

bewältigte Sexualität aber bedeutet „die ethische Verpflichtung zur ganzheitlichen natürlichen Vollhingabe“ (S. 152) auf der Grundlage einer verantwortungsbewußten Empfängnisregelung. Die Lösung der hier anstehenden Probleme ist nach R. schon aus rein natürlicher Betrachtungsweise in der periodischen Enthaltbarkeit zu suchen. Diese „ist keineswegs mit anthropologischen Mängeln behaftet, sondern liegt im Sinne einer evolutiven Anthropologie auf dem Wege zur Vollendung der Menschwerdung. Periodische Enthaltbarkeit ist auch keine Notlösung, sondern der vorgegebene Weg zu verantwortlicher Elternschaft. Sich dem Bemühen um diesen Weg entziehen, heißt eigentlich, sich der Aufgabe verweigern, durch Selbsterziehung die menschliche Freiheit zu erlangen“ (S. 146 f.). Unter Berufung auf die Ergebnisse der Forschungen namhafter Fachleute und eigener Untersuchungen weist R. die hohe Sicherheit der Bestimmung der unfruchtbaren Tage durch die Basaltemperaturmessung nach. Sie übertrifft bei weitem die Sicherheit der üblichen Methoden der Empfängnisverhütung und steht in etwa den Ovulationshemmern („Pillen“) gleich, übertrifft sie jedoch an Unschädlichkeit (S. 90, 120, 148 f.).

Man mag manche der hier vorgelegten Feststellungen in Frage ziehen. Die Meinung, daß „wir medizinisch so weit sind, daß jede Frau guten Willens periodisch sicher unfruchtbare Tage feststellen kann“ (S. 173), werden viele Ärzte nicht teilen und viele Frauen als Unterstellung mangelnden guten Willens ablehnen. Man mag bedauern, daß R. auf komplizierte Situationen in der Ehe zu wenig eingeht, in welchen die Zeitwahl keinen Weg der Geburtenregelung darstellt. Man mag ihm vorhalten, in der Beurteilung des ehelichen Aktes den biologisch-organischen Abläufen gegenüber dem personalen Liebeswillen zu viel Gewicht beigelegt zu haben. Man kann aber nicht bestreiten, daß er auf der Grundlage der Verarbeitung einer ausgedehnten Literatur (das Verzeichnis zählt 465 Titel) und eigener gesicherter Beobachtungen auf Fakten und Aspekte aufmerksam macht, die in der Flut der Schriften und Artikel zu diesem Thema meist übersehen werden. Er korrigiert einseitige (und auch falsche) Berichterstattungen und Deutungen und läßt die Zeitwahl vom medizinischen Standpunkt nicht bloß als möglichen, sondern als den angemessensten Weg der Geburtenregelung erscheinen. R. steht aus Überzeugung hinter den Aussagen von „*Humanae vitae*“; doch darf man sein Buch nicht bloß, wie es geschehen ist, als den Versuch einer Rechtfertigung der Enzyklika hinstellen. Er hat seine Auffassung schon seit Jahren vertreten. — In der derzeitigen Situation dürften Seelsorger und Beichtväter an den hier vorgelegten medizinischen Fakten und Hinweisen nicht achtlos vorbeisuchen. Unabhängig davon, wie man persönlich die Methoden der Geburtenregelung sittlich beurteilt, dürfte die Zeitwahl nicht als indiskutabel abgelehnt werden. Das wäre wissenschaftlich und pastoral kaum zu verantworten. Für viele, vielleicht für die meisten Eheleute ist sie ein gangbarer Weg verantwortlicher Elternschaft.

H.-J. Müller

JOHNSON, Paul: *Psychologie der pastoralen Beratung*. Reihe: Theologie konkret, Band 1. Wien 1969: Verlag Herder. 192 S., kart., DM 15,20.

Die Gesprächstherapie, in der Pädagogik, Medizin und Psychotherapie tagtäglich angewandt, ist auch für die Pastoral nichts Neues. Die Geschichte der praktischen Beichtpastoral und die Bemühungen um das „geistliche Leben“ liefern unzählige Beweise dafür. Was bisher unreflektiert und deswegen oft falsch im Seelsorgsgespräch geschah, soll jetzt in seinen psychologischen Grundlagen erkannt, von daher reflektiert und somit möglichst fehlerfrei angewandt werden.

Vor allem hatte man in Amerika von der Tiefenpsychologie, der Sozialpsychologie und der Verhaltensforschung her das „Counseling“ als eine Methode sozialer, psychologischer und psychotherapeutischer Hilfeleistung auf der Grundlage des beratenden Gesprächs entwickelt. Dem Menschen soll zur inneren Freiheit verholfen werden, damit er selbst die wichtigen Lebensentscheidungen treffen und ausführen kann. Wie stark gerade hier die Pastoral angesprochen und herausgefordert ist, liegt auf der Hand.

Was ist alles mit im Spiel, wenn zwei Menschen miteinander sprechen? Die Beantwortung dieser Frage führt zu einer Fülle von Erkenntnissen. Geht es in einem Gespräch um Hilfe im seelischen Bereich, so ist das Geflecht der Beziehungen noch dichter als bei einem gewöhnlichen Gespräch. Daher muß sich der Berater vor allem seiner eigenen Haltung, Einstellung und Beziehung der angesprochenen Sache und dem Gesprächspartner gegenüber bewußt sein. Der Berater muß im Gespräch „die Mitteilung seines Klienten solcherart an ihn zurückleiten, daß dieser sich selbst darin wiedererkennt und dadurch angeregt wird, seine Gedanken und Gefühle weiter zu entfalten“ (12). Diese wachsende Selbsteinsicht ist der wesentliche Faktor innerhalb des angestrebten Hilfs- und Heilungsprozesses. Jeder



Seelsorger muß heute mehr denn je Helfender durch das persönliche Gespräch sein. Es sollte darum nicht mehr notwendig sein, auf die Bedeutung der Counseling-Forschungsergebnisse hinweisen zu müssen.

Paul E. Johnson, einer der bedeutendsten Theoretiker und Praktiker des pastoralen Counseling, gibt in diesem Buch eine sehr gute Einführung in die Grundlagen und Aufbau-elemente der pastoralen Beratung.

K Jockwig

REY, Karl Guido: *Das Mutterbild des Priesters*. Zur Psychologie des Priesterberufes. Köln 1969: Benziger-Verlag. 144 S., brosch., DM 14,80.

Es war vorauszusehen, daß eine psychologische Untersuchung dieses Themas die verschiedensten Abwehrmechanismen aktivieren würde (einer der Gründe wird der auf S. 139 f genannte sein). Bereits einige der Antworten auf die Befragung zeigen einen Berufungs-spiritualismus, der gar nicht der kirchenamtlichen Position und Parteinahme für die Theorie Lahittons am Beginn des Jahrhunderts entspricht (vgl. die Antworten auf S. 20 f). Andererseits wirken eine Reihe der zusammenfassenden Ergebnisse des Vf. auf die Rolle von Mutterbild, Mutterbindung bzw. -komplex selbst undifferenziert (136 f sowie der Schluß, 140). Manche Charakterzüge der Priestererziehung, die hier kritisiert werden, dürften seit Abfassung der Arbeit (1961) Vergangenheit geworden sein. Dennoch sollte man sich mit dem Buch, wie mit jeder ernsthaften Arbeit (und das Buch ist ernst gemeint!) sachlich auseinandersetzen. Dies kann wohl freilich nur im Gespräch der Fachleute geschehen. So wären m. E. folgende Fragen zu stellen und möglichst zu beantworten: Wie weit sind die theoretischen Voraussetzungen der Untersuchung (d. h. bestimmte Theorien zur Psychologie, zum Unbewußten, zur Rolle des Mutterbildes u. ä.) geklärt? Wieweit lassen sich die empirischen Befunde generalisieren? Wieweit sind festgestellte Befunde bei Theologen und Priestern überrepräsentiert? Wieweit korreliert der Befund, den Rey ermittelt, mit den heute nicht mehr konstanten, sondern selbst in Entwicklung befindlichen Berufswahl-motiven für Priesterkandidaten, d. h. wieweit „paßt“ er heute noch? Welches Priesterbild wird hier vorausgesetzt (vgl. 115)? Welche pastoralen Folgerungen wären aus dem Befund zu ziehen, insoweit er zutreffend ist? Es bleiben also eine ganze Menge Fragen offen. Immerhin sollte man sie in aller Ruhe stellen. Wenn der Vf. z. B. einen großen Einfluß der Mutter auf das Werden der Berufung feststellt, so bestätigt er als Psychologe zum Teil Zusammenhänge, die doch stets behauptet wurden (109 ff; 115). Andererseits differenziert sich das Bild wohl angesichts der sog. „Spätberufe“ und der veränderten Zielsetzung in den heutigen Internaten. Wir halten uns nicht für befugt, auf all diese Fragen eine Antwort zu geben. Aber das Buch samt der Erörterung der Fragen, die es wachruft, sollte der weiteren Diskussion überwiesen werden.

P. Lippert

MATURA, Thaddée: *Ehelosigkeit und Gemeinschaft*. Die Grundlegung des Ordenslebens nach dem Evangelium. Werl 1969: Dietrich-Coelde-Verlag. 120 S., kart., DM 7,80.

Der Vf. versucht eine Deutung des Ordenslebens, die einerseits vom Ungenügen an individuellen Deutungen klassischer Art ausgeht (57; zur traditionellen Gehorsamsauffassung: 104), andererseits von der in letzter Zeit entwickelten und vom Konzil aufgegriffenen Zeichentheorie. Diese wird ekklesiologisch vertieft. Die Ehelosigkeit ist der einzige, wirklich biblische Rat. Sie ermöglicht in ihrem positiven Sinn eine „neue Form zwischenmenschlicher Beziehungen“ (110), garantiert also nicht etwa eine Zuwendung zu Gott unter Einsamkeit und Weltabwendung, sondern eine Zuwendung zueinander in einer Gemeinschaft neuer Form und wird dadurch ein Zeugnis: die Gemeinschaftlichkeit des Ordenslebens als Zeugnis für und als Vorwegnahme von „Gemeinschaft der Heiligen“. Das ist zweifellos ein origineller Beitrag zur laufenden Diskussion. Aber es bleiben Fragen und Kritik, so zu manchen biblischen Argumentationen. Ist Mt 19, 12 f wirklich so verstehbar, daß hier Ehelosigkeit als Mittel zur „koinonia“ erscheint? Kann man sinnvoll von solcher Gemeinschaftlichkeit als Vorwegnahme sprechen (60 u. a.)? Wird hier nicht das armselige Pilgerdasein solchen Gemeinschaftslebens theologisch so vernachlässigt, daß sich daraus auch praktische Gefahren ergeben — wir meinen z. B., daß die „Christianisierung“ der in jeder menschlichen Gemeinschaft unausweichlichen Konflikte und die Revision von Lebensformen, die solche Konflikte kanalisieren, zur Erneuerung des Ordenslebens gehören, und daß sie durch solche hochgespannten Erwartungen als Aufgaben zu wenig in den Blick kommen. Ferner: lauert hier nicht die Gefahr, daß Ordensleben nun wieder zur Selbst-zelebration Hochgemuter wird, nur nun nicht mehr individualistisch, sondern sozialroman-